

Staat werden

wählte und hergestellte Rohprodukt, das der Bauer selber weiterverarbeitet. Dies funktioniert im Grossen wie im Kleinen.

Dem Credo des Bundesrats, dass Bauernhöfe ihr Heil im Wachstum suchen müssten, stellt er konkrete Gegenbeispiele entgegen. Etwa einen Gemüsebauern, der mit nur 0,3 Hektaren Ge-

«Konsumenten wollen Schweizer Bauern unterstützen. Heute kommt aber zu wenig vom Preis, den sie bezahlen, beim Bauern an.»

Andreas Wyss, Berner Bauern

müsanbau doppelt so viel verdient wie davor mit 1,3 Hektaren. Gelungen ist ihm dies laut Wyss dank Direktvermarktung. Ein anderes Beispiel ist die Urdinkel-Erfolgsgeschichte aus Baselland (siehe Porträt rechts).

Wyss ist überzeugt: Regionale, qualitativ hochstehende Produkte finden Käufer, selbst wenn sie etwas teurer sind. «Konsumenten wollen Schweizer Bauern unterstützen. Heute kommt aber zu wenig vom Preis, den sie bezahlen, beim Bauern an.» Im Klartext wollen die Berner Bauern Macht vom Zwischenhandel zurückerobern.

Grünenfelder von Avenir Suisse lobt das Engagement der Berner Bauern: «Deren Reformidee der Schweiz gut.» Was der SBV hingegen vertrete, sei auf die Dauer schlecht für die Bauern. Für ihn gibt es auch aus gesamtwirtschaftlichen Überlegungen keine Alternative zu mehr Markt und weniger Staatsabhängigkeit. Er ist überzeugt, dass gute Bauern – von denen gebe es ja viele – damit umgehen könnten.

Beim SBV traf die Berner Initiative bisher nicht auf offene Ohren. Der Verband schreibt dazu, man frage sich, ob ein «grundlegendes Reset» ratsam sei oder ob Anpassungen nicht auf der heutigen gesetzlichen Basis möglich seien. *Christoph Aebischer*

BIOHOF DANGERN, EPTINGEN BL

Kernotto und Teigwaren aus dem Dinkel der eigenen Ernte

Vom Korn bis zum Fertigprodukt wird alles auf dem Biohof Dangers in Eptingen BL hergestellt. Dies erhöht die Wertschöpfung. Kunden kaufen die Produkte vor allem online über einen Webshop.

Im August 2015 kostete Landwirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann höchstpersönlich vom Kernotto des Biohofs Dangers im basel-land-schaftlichen Eptingen. Werner Thommen (70) erinnert sich gut an die Bahnfahrt mit dem Bundesrat an die Weltausstellung in Mailand. Sein Kernotto war eine von 35 regionalen Spezialitäten, die dort präsentiert wurden. Kernotto sind speziell bearbeitete Dinkelkörner. Zubereitet wird er wie Risotto.

«Was 2008 als Hobby begann, ist heute ein Unternehmen mit mehr als 100 000 Franken Umsatz», sagt Thommen. Den Bauernhof führt mittlerweile seine 36-jährige Tochter Anita zusammen mit ihrem Mann Christian Rudin. Thommen und seine Frau konzentrieren sich auf die Verarbeitung des Dinkels, den die Jungen auf rund 700 Meter über Meer anbauen. Er macht Mehl, Kernotto und Teigwaren daraus. Längst ist die Jahresproduktion höher als die betriebseigene



Kernotto, ein Bestseller. *Marcel Bieri*

Ernte. «Wir kaufen Dinkel dazu», sagt Thommen.

Der Rohstoff für ein Kilo Mehl würde 1.80 Franken einbringen, für ein Kilo Mehl verlangt er 4.40 Franken, für ein Kilo Teigwaren 12.40 Franken. Die zusätzlichen Arbeitsschritte erhöhen also die Wertschöpfung, die dank Direktvermarktung im Betrieb bleibt.

Thommen kam durch einen Zufall auf den Dinkel. Eine seiner vier Töchter musste aus gesundheitlichen Gründen auf Weizenmehl verzichten. Da versuchte er es mit dem verträglicheren Urdinkel, was tat-

sächlich funktionierte. Die Idee für den Kernotto stammt aus Osttirol, wo Thommen eine Mühle zur Verarbeitung des Dinkels erstand. Bevor die Kerne kochbereit sind, muss das Korn von der Spelze befreit, mehrfach «geschliffen» und «poliert» werden. Mit diesem Produkt begann das Hobby auch wirtschaftlich interessant zu werden, wie sich Thommen erinnert. Heute ist daraus eine eigene Firma geworden, die Steinmühle Thommen. Rund 70 Prozent der Jahresproduktion wird online über den Webshop der Interessengemeinschaft Ur-Dinkel vertrieben.

«Wir hatten Glück, dass Urdinkel auf ein derartiges Kundenecho trifft», sagen Vater Werner Thommen und Tochter Anita Rudin heute übereinstimmend. Auf staatliche Direktzahlungen sei der Betrieb aber weiterhin angewiesen. Diese machen etwa 35 Prozent des Gesamtumsatzes von rund 230 000 Franken aus – inklusive Mühle, Bauernbetrieb mit Getreideanbau und Mutterkuhhaltung sowie der Einkünfte aus dem Nebenerwerb von Anitas Mann. Als Thommen den Hof noch klassisch bewirtschaftete, steuerten die Direktzahlungen die Hälfte des Budgets bei. *cab*

SCHWEIZER BAUERN

Verband kritisiert zu tiefe Produzentenpreise

Der Schweizer Bauernverband (SBV) stellte gestern an seiner Jahresmedienkonferenz den fairen Handel ins Zentrum. Laut dem Branchenverband leidet die Masse der landwirtschaftlichen Rohstoffe global unter keineswegs fairen Bedingungen. Dies gelte auch für die Schweiz: **«Tiefe Produzentenpreise und zu tiefe Einkommen führen dazu, dass viele Landwirte und Bäuerinnen sich lieber anderswo eine Arbeit suchen»**, sagte SBV-Direktor Jacques Bourgeois. In manchen Bereichen sei eine «unfaire Einkommensverteilung» die Norm, kritisiert der SBV. «Die Bauern investieren die

meisten Stunden für den geringsten Verdienst», führte Martin Rufer vom SBV aus. Beispielsweise machten die Kosten für das Getreide zwischen 6 und 11 Prozent des Preises eines Brots aus. **«Es braucht in den Wertschöpfungsketten ein Umdenken.»** Gefordert sind laut dem SBV auch die Bauernfamilien. Sie könnten mit Direktverkauf sowie kürzeren Wegen zum Konsumenten versuchen, ihren Anteil am Konsumentenfranken zu erhöhen, heisst es in einem gestern präsentierten Bericht.

Das grösste Sorgenkind aber bleibe die grosse Menge wenig differenzierbarer Produkte, die

an die grossen Abnehmer gingen. **«Gefragt sind grundsätzlich angemessene Preise, welche die Kosten decken und Investitionen in die Zukunft erlauben»**, sagte SBV-Präsident Markus Ritter.

Dies sei die Voraussetzung für eine nachhaltige, umweltschonende und tierfreundliche Landwirtschaft, ergänzte Nationalrätin Adèle Thorens (Grüne, VD). Mit der Fair-Trade-Initiative will ihre Partei dafür sorgen, dass sich die Schweiz für bessere Bedingungen für die Bauern auf der ganzen Welt einsetzt. Der gemeinsame Appell lautet: fairer Handel statt Freihandel. *sda*

Ein Komitee fordert mehr Praxisnähe

FACHHOCHSCHULE Ein Komitee aus Wirtschafts- und Politikvertretern kritisiert die Fachhochschulen. Sie seien zu wenig praxisnah und grenzten sich nicht genügend von Universitäten ab. Fachhochschulen widersprechen.

Seit mehr als 20 Jahren kennt die Schweiz ein per Bundesgesetz abgestütztes Fachhochschulwesen. Vertreter aus Wirtschaft und Politik finden nun, dass dieses Berufsbildungssystem im Hochschulbereich seine eigentliche Bestimmung mittlerweile nicht mehr erfüllt: Es sei zu wenig praxisnah und grenze sich nicht genug von den Universitäten und Eidgenössischen Technischen Hochschulen ab, sagten Komiteemitglieder gestern an einer Medienkonferenz.

Die fehlende Abgrenzung zu den universitären Bildungsgängen führe dazu, dass teure Doppelstrukturen geschaffen würden. Auch eine wirkliche Qualitätskontrolle fehle. Die Kantone seien zwar als Träger für die Qualität verantwortlich, doch diese hätten sich eine Blase geschaffen, in der sie jeweils ihre eigenen Vorgaben pflichtgemäss erfüllten, so der Vorwurf.

«Solides Ingenieurwissen»

Der mangelnde Praxisbezug in der Lehre beginne bereits bei den Dozenten: Die Anzahl der unterrichtenden Personen mit Praxiserfahrung habe in den letzten 20 Jahren abgenommen, bemängeln die Vertreter aus der Wirtschaft und der Politik.

Absolventen seien heute im Fachhochschulbereich häufig schwächer ausgebildet als auch schon, sagte Lorenz Zellweger, Geschäftsführer und Inhaber der gleichnamigen Ingenieurberatungsfirma. Er hat deshalb zusammen mit hundert Ingenieuren und Wirtschaftsvertretern aus der ganzen Schweiz einen «Aufruf zur Stärkung der Ausbildung an den technischen Fachhochschulen» unterschrieben.

Stefan Schneeberger, Ingenieur und Geschäftsleiter eines KMU, sieht die Problemstellen im tagtäglichen Geschäft: «Wir brauchen keine Eier legenden

Wollmilchsäue», sagte Schneeberger. Anstatt Kenntnisse im Projektmanagement zu vermitteln, sei es wieder angebracht, Fachhochschüler mit «solidem Ingenieurwissen» auszustatten.

Praxisbezug fördern

Einen Lösungsansatz sieht das Komitee in der besseren Zusammenarbeit der einzelnen Fachhochschulen untereinander – dies soll im Austausch mit Industrieunternehmen erfolgen, damit eine Praxisnähe auch wirklich gegeben ist.

Auch auf politischer Ebene gibt es Bemühungen: Nationalrätin Andrea Gmür-Schönenberger (CVP, LU) und der Berner Grossrat Samuel Krähenbühl (SVP) haben in den jeweiligen Parlamenten Postulate eingereicht, um die Abgrenzung der Fachhochschulen zu stärken und den Praxisbezug zu fördern. Eine tiefgreifende Änderung des Fachhochschulgesetzes von 1995 ist in ihren Augen dafür nicht notwendig.

Anforderungen ändern sich

Die Fachhochschulen wollen die Vorwürfe so nicht gelten lassen: Das Alleinstellungsmerkmal der «wissenschaftsbasierten Praxisorientierung» der Fachhochschulen sei keine «Naturkonstante», teilte Crispino Bergamaschi auf Anfrage mit. Vielmehr müsse diese Orientierung ständig «reflektiert und aktuell gehalten werden». Bergamaschi ist Direktionspräsident der Fachhochschule Nordwestschweiz und Präsident der Kammer FH Swiss-universities.

Die Anforderungen an Ingenieure seien nicht mehr dieselben wie vor 30 Jahren. Neben aktuellem Fachwissen sei es wichtig, mit digitalen Werkzeugen souverän umzugehen und auch in der Lage zu sein, die Resultate in einem internationalen Umfeld zu kommunizieren. Die Aufgabenstellungen dafür würden fast ausschliesslich von Praxispartnern selbst kommen, betonte Bergamaschi. Von Praxisferne könne bei den Dozierenden nicht die Rede sein, weil mehr als die Hälfte von ihnen neben dem Lehrauftrag in ihrer ursprünglichen Branche tätig seien. *sda*

In Kürze

URHEBERRECHT

Das Gastgewerbe muss auch zahlen

Hotels und Gastgewerbebetriebe müssen für die angebotenen Radio- und TV-Programme urheberrechtliche Vergütungen bezahlen. Dies hat das Bundesgericht entschieden. Die Verbände Gastro Suisse und Hotellerie-suisse waren der Ansicht, dass eine entsprechende gesetzliche Grundlage fehle. Sie gelangten deshalb wegen des sogenannten gemeinsamen Tarifs «3a Zusatz» ans Gericht. Dieses hält fest, dass ein Hotelier in der Regel einen Gewinn anstrebe. Er könne deshalb keinen erlauben und vergütungsfreien Eigengebrauch geltend machen. *sda*

NATIONALRAT

Olma-Chef ersetzt Jakob Büchler

Nach 15 Jahren im Nationalrat hat der 65-jährige St. Galler CVP-Politiker Jakob Büchler seinen Rücktritt auf März 2018 angekündigt. Jakob Büchler war

2003 in den Nationalrat gewählt worden. Die Schwerpunkte seiner Tätigkeit waren die Landwirtschafts- sowie die Sicherheitspolitik. Eine weitere Amtsperiode von Büchler wäre nicht mehr möglich gewesen: In der St. Galler CVP gilt für Nationalrätinnen und Nationalräte eine Amtszeitbeschränkung von 16 Jahren. Als Nachfolger steht der 51-jährige Nicolo Paganini bereit, er ist seit 2011 Direktor der Olma Messen. *sda*

WALLIS

Übergriffe durch Priester ab 1950

Im Bistum Sitten sind nach einem Aufruf der Schweizerischen Bischofskonferenz vor einem Jahr rund zehn pädophile Priester identifiziert worden, die mehrheitlich verstorben sind. Bischof Jean-Marie Løvey bat die Opfer um Vergebung. Die Übergriffe ereigneten sich zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren, wie Radio Rhône FM berichtete. Die Fälle sind mittlerweile verjährt. *sda*

begann der grosse Umbruch

Dass die Kreditanstalt den Wettlauf letztlich zu ihren Gunsten entschied, gilt als Coup des legendären Bankmanagers Rainer E. Gut. Der Verwaltungsratspräsident schnappte zusammen mit dem frischgebackenen SKA-Chef Josef Ackermann der SBG die Braut in letzter Minute weg.

Dahinter steckte die damalige Strategie der Grossbanken, mit Übernahmen von kleineren Instituten die Marktanteile zu erhöhen und so zu expandieren. Bereits 1990 hatte die CS Holding die Bank Leu, die älteste und kleinste Grossbank der Schweiz, übernommen. 1994 war die Reihe an der Neuen Aargauer Bank (NAB), der damals grössten Regionalbank des Landes. Die NAB-Minderheitsaktionärin SBG hatte erneut das Nachsehen.

Die SBG übernahm später selbst erfolgreich mehrere andere Banken, unter anderen 1996 die Ersparniskasse Langenthal



Pressekonferenz vom 6. Januar 1993 zur Übernahme: (v. l.) Walter Rüegg (SVB), Rainer E. Gut und Josef Ackermann (beide SKA). *Keystone*

oder die appenzell-ausserrhodische Kantonalbank.

Aufteilung und Ergänzung

Mit der Übernahme der SVB stieg die CS Holding ins Geschäft mit

mittleren und kleineren Privat- und Firmenkunden ein. Die SKA betreute derweil das Ausland und das Emissionsgeschäft sowie das Grosskundengeschäft. Weiter ergänzte die SVB mit ihren

Niederlassungen in zahlreichen Gemeinden das unter den Grossbanken am wenigsten dichte Filialnetz der SKA.

Mehrwert und Abbau

Der Erwerb der SVB kostete die Kreditanstalt insgesamt 2,6 Milliarden Franken. Dank gewaltiger Kosteneinsparungen resultierte unter dem Strich aber eine Werterhöhung des SKA-Konzerns von 1 Milliarden Franken. Zudem sollte die Übernahme ab 1995 eine jährliche Verbesserung des Betriebsergebnisses um 250 Millionen Franken einbringen.

Sie führte jedoch auch zu einem drastischen Stellenabbau: Über 2000 Stellen wurden in den ersten drei Jahren nach der Fusion gestrichen. Im Rahmen einer weiteren Reorganisation und Umbenennung der CS Holding ging die SKA 1997 in der Credit Suisse Group auf. *sda*